Der Weltkrieg
13

Südamerika und der Weltkrieg

Gustav Stezenbach (Freiburg i. Br.)

20 Pf.

Sekretariat Sozialer Studentenarbeit

Institut für Theologie und Frieden
Bibliothek
Barsbüttel
80/926

Es war zweifellos einer der größten Fehler Karls III. von Spanien (1759—88), daß er dem Rat seines ersten Ministers, des Grafen Aranda, nicht Folge leistete, aus den süd- und mittelamerikanischen Kolonial-Vizekönigreichen Sekundogenituren der Dynastie zu machen und diese Länder, deren Abfall über kurz oder lang drohen mußte, durch Bündnisse an das Mutterland zu fesseln. Der Abfall kam, und anstatt unter eignen Monarchen einer neuen Blüte und selbständigen Entwicklung teilhaftig zu werden, verfielen die neuen Republiken dem allgemeinen Chaos und den Bürgerkriegen der Demokratie und gerieten allmählich in völlige Abhängigkeit von den europäischen Staaten, die ihrem stets wachsenden Anleihebedürfnis entgegenkamen. Die fortwährenden finanziellen Schwierigkeiten der südamerikanischen Staaten sind nicht nur eine Folge der bei allen Republiken zum System erhobenen Korruption, sondern auch ihrer völlig verfehlten volkswirtschaftlichen Produktionsweise, die meist auf gewöhnlichen Raubbau hinausgeht und bei einer Mißernte das Land trotz aller natürlichen reichen Hilfsquellen und Fruchtbarkeit in schwere Krisen stürzt. Der Raubbau, wie er in einzelnen Staaten Südamerikas betrieben wird, hat natürlich nur dann einen Zweck, wenn der „Export" seiner Erzeugnisse in weitestem Umfang möglich ist. Es war daher die nächste Folge des Kriegsausbruchs, daß für eine Reihe von Erzeugnissen Südamerikas der Export ganz oder teilweise aufhörte, da des Kaperkrieges wegen die Schiffahrt längere Zeit fast stillstand und zudem eine Reihe von Absatzgebieten verschlossen wurde.

Es darf nicht wundernehmen, daß es der längst vor Kriegsausbruch unsern Feinden zugänglichen Presse ein leichtes war, die durch den Krieg plötzlich arbeitslos gewordenen Massen gegen Deutschland und Österreich-Ungarn, als die Urheber des Krieges, einzunehmen und so eine deutschfeindliche Stimmung zu erzeugen. Die ungeheuerlichsten Lügentelegramme, die Havas und Reuter verbreiteten, besonders die Meldungen über deutsche Greuel, über Erschießung der sozialdemokratischen Abgeordneten usw. waren geeignet, die republikanische Masse, die noch dazu in Frankreich, dem klassischen Land der Revolution, der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, ihr politisches Idol erblickte, mit Haß gegen die monarchischen Zentralmächte zu erfüllen. Die deutsche Telefunkenstation Nauen leistete dem Vaterland wertvolle Dienste und ermöglichte die rasche Widerlegung der Reuter- und Havaslügen. Man darf nicht vergessen, hervorzuheben, daß der Krieg in der Havas- und Reuterpresse als ein Krieg des Militarismus, der Militärmonarchie gegen die Demokratie gekennzeichnet wurde und daß diese Schlagwörter der Freimaurerei entstammen, die mit den englischen, französischen und

italienischen Freimaurerlogen seit Jahren Hand in Hand arbeitete, wie dies anläßlich der italienischen Kriegserklärung auch für die südamerikanischen Logen ans Tageslicht kam. Diese Logen arbeiteten durch Bestechung und Drohung und erreichten so, daß die südamerikanische Presse ihnen gefügig war, ebenso aber auch die maßgebenden Politiker, soweit diese nicht selbst der Loge angehörten.

Da sich in den letzten Jahren das Verhältnis der ehemaligen spanischen Kolonien zum Mutterland zu einem recht freundschaftlichen entwickelt hatte, so verbreitete man die Nachricht, Deutschland habe an Spanien den Krieg erklärt. Hierdurch hoffte man auch die Stimmung in den Kreisen zu beeinflussen, die im Grunde Deutschland freundlich gesinnt waren.

Die „deutsche Gefahr" wurde mit grellen Farben an die Wand gemalt, und zwar mußten hierzu die deutschen Kolonien in den ABC-Staaten (Argentinien, Brasilien und Chile) herhalten; diese Kolonien wurden als förmliche strategische Stellungen bezeichnet, als Heere, mit denen der deutsche Generalstab rechne, um die Eroberung und Annektierung dieser Staaten vorzubereiten. Dieser Schwindel wurde auch von Nordamerika aus verbreitet, wo man natürlich, wie in England, ein Interesse daran hat, Deutschland in jeder Weise zu verdächtigen, um durch diese Stimmungsmache sich des deutschen Absatzmarktes während des Krieges zu bemächtigen. Und doch waren es die Engländer, die heute ganz Südamerika als ein zweites Indien in Händen hätten, wären ihnen ihre verschiedenen Anschläge gegen die damaligen spanischen und portugiesischen Kolonien geglückt. Und doch ist es Nordamerika, das, wie England, durch seine Trusts, in erster Linie das mächtige Farquharsyndikat, direkt vor dem Kriege ganz Südamerika förmlich zusammenkaufte, um es unter seine wirtschaftliche Abhängigkeit zu bringen. Und doch ist es Japan, der Verbündete Englands, der trotz amerikanischer und japanischer „Monroedoktrin" in der Westküste Amerikas von Kalifornien bis herab nach Punta Arenas sein Ansiedlungsgebiet erblickt, das zur Aufnahme des japanischen Bevölkerungsüberschusses Platz und Fortkommensmöglichkeit genug hat, was bekanntlich in dem dicht bevölkerten China nicht der Fall ist. So helfen die meisten südamerikanischen Staaten in größter Verblendung ihre eignen Verderber großziehen, während sie, mit Scheuklappen gegen die wahre Gefahr blind gemacht — wie Frankreich auf das Vogesenloch — auf die halbe Million deutscher Kolonisten starren, die in ganz Südamerika zerstreut fast die einzigen Ansiedler sind, die durch ihren rationellen Wirtschaftsbetrieb den Ländern, in denen sie wohnen, zum wirklichen Nutzen gereichen, ebenso wie durch ihre ehrliche Loyalität.

Es gibt freilich auch in Südamerika noch Kreise, welche diesen

Rummel gegen Deutschland und Österreich-Ungarn nicht mitmachen, und sogar diese Kaiserreiche gegen ungerechte Angriffe in Schutz nehmen.

Es sind freilich von den gebildeten Südamerikanern nicht jene, die gewohnt sind, die „Saison" in Paris zu verbringen, um dort die Millionen, die ihnen aus dem verpachteten Großgrundbesitz mühelos zufließen, ebenso mühelos zu verprassen, sondern es sind jene Kreise, die Deutschland und Österreich aus eigner Anschauung — nicht aus den Schilderungen verlogener Illustrationen — kennen. Diese Leute, meist Gelehrte, Ärzte, Offiziere, kamen nach Deutschland, um hier zu lernen. Und mit dem Erlernten haben sie auch Achtung und Hochschätzung für ernstes deutsches Wesen und Streben, für deutsche Wissenschaft und Technik mit nach Hause genommen. Sie kennen das wahre Deutschland und glauben daher die Lügen der Ententepresse nicht. So z. B. der Südamerikaner J. C. Guerrero, der in Deutschland ein Buch „La Guerra Europea mirado por un Sudamericano" herausgab (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart).

Es gibt aber auch solche, die nicht sehen und dennoch an uns glauben, und das sind die Katholiken der südamerikanischen Länder. Sie verkörpern den konservativen Teil der Bevölkerung, der im Gegensatz zu den Radikalen, den frühern Losreißungsparteien nicht von dem freimaurerisch republikanischen Demokratiekoller besessen sind. Aus ihnen entwickelten sich die konservativen Republikaner, denen die Republik noch nicht gleichbedeutend sein wollte mit dem Antiklerikalismus, welchen die radikalen, freimaurerisch inspirierten Elemente der Bevölkerung betrieben.

Genau wie in den Mutterländern Spanien und Portugal die Monarchisten und Konservativen deutschfreundlich sind, während die Liberalen und Republikaner sich deutschfeindlich erweisen, genau so sind in Südamerika die Konservativen und Katholiken deutschfreundlich, indes der gesamte Radikalismus zum Vierverband hält. Im Vierverband sehen die katholisch gesinnten Parteien den Vorkämpfer der materialistischen, antikirchlichen Weltanschauung; diese Kreise wollen nichts wissen von der antiklerikalen französischen Republik, die auch den südamerikanischen Radikalen als Vorbild vorschwebt. Sie wollen auch nichts wissen von einer mammonistischen Politik, die England treibt, und von einer schismatisch-unduldsamen Kosakenpolitik Rußlands. Ebensowenig können sich diese Kreise für die Logenpolitik Italiens begeistern. Sie sehen auf Deutschlands und Österreich-Ungarns Seite das göttliche und menschliche Recht und sehen in deren Kaisern Vorbilder christlicher Gesinnung und Handlungsweise. Der gesamte Episkopat und Klerus, weltlicher und Ordensklerus, wie auch die gesamte katholische Presse Südamerikas sehen wir

daher begeistert für die Zentralmächte, ja sogar für die Türkei Partei ergreifen, die sich ihrer Ansicht nach lediglich gegen die Räuber ihrer Länder wehrt und, selbst gottesgläubig, den Christen gegenüber sich stets duldsam bewies.

Nach dem ersten Rausch südamerikanisch-englischer Sympathien kam freilich da und dort auch im Volk eine mehr nüchterne Betrachtung der Lage zur Geltung. Die Seeschlacht von Coronel trug dazu wesentlich bei. Die Rücksichtslosigkeit, mit der England sich über jede Bestimmung des Seekriegsrechts hinwegsetzte, jeden Handel, auch den keineswegs Konterbande befördernden, mit Deutschland unterband, die deutsche Post nach Südamerika ins Meer werfen ließ und die südamerikanische Post der Zensur unterwarf, die Wehrpflichtigen von neutralen Schiffen herunterholte, alles dies gab auch manchem Südamerikaner zu denken, der sich anfangs durch die Lügen der Dreiverbandspresse hatte täuschen und gegen Deutschland-Österreich hatte einnehmen lassen. Lügen pflegen auch in Südamerika kurze Beine zu haben. Man darf daher hoffen, daß die Wahrheit auch in Südamerika allmählich durchdringen und einen Umschlag der Stimmung hervorrufen wird.

Es ist zum bessern Verständnis der Lage in Südamerika notwendig, einen Blick auf die einzelnen Staaten zu werfen, um ein klares Bild zu erhalten. Die wichtigsten Staaten Südamerikas sind die sog. ABC-Staaten, der südamerikanische Dreibund, der im Mai 1915 ein Schiedsgerichtsabkommen für alle Streitigkeiten abgeschlossen hat, Argentinien, Brasilien und Chile.

Argentinien stand vor dem Krieg im Geruch, neben Chile der deutschfreundlichste Staat Südamerikas zu sein; der Besuch des Prinzen Heinrich von Preußen und des deutschen Geschwaders ist noch in aller Erinnerung. Auch hatte die argentinische Regierung deutsche Instruktionsoffiziere für die Armee kommen lassen und kurz vor Kriegsausbruch noch einen Marineattaché bei ihrer Gesandtschaft ernannt. Viel war von der argentinischen Freundschaft die Rede anläßlich des Besuchs der argentinischen Sondergesandtschaft zu Berlin und deren Empfang durch den Kaiser 1911, ferner anläßlich des Besuchs des Generals von der Goltz Pascha am La Plata. Der langjährige deutsche Gesandte in Buenos Aires, von Busche-Haddenhausen, befand sich bei Kriegsausbruch auf Urlaub in Deutschland und wurde durch einen Geschäftsträger, den Grafen Luxburg, vorläufig ersetzt. Argentinien erklärte zwar seine Neutralität, doch in Wirklichkeit benahm es sich ganz wie eine englische Kolonie. Die wichtigsten argentinischen Bahnen sind in Händen englischer Bahngesellschaften, ebenso die großen Viehgefrieranstalten und der Getreideexporthandel. Die Folge war, daß sich die Engländer förmlich als

Herren Argentiniens aufführten. Die argentinischen Freimaurerlogen organisierten sofort Sympathiekundgebungen für die französische Republik und England, die gegen die „teutonische Barbarei" kämpften, um die Welt vor dem „absolutistischen Despotismus" zu schützen. Pöbelkundgebungen gegen die Deutschen, Sympathiekundgebungen z. B. für den König der Belgier anläßlich dessen 40. Geburtstag, taktlose Reden bei argentinisch-patriotischen Anlässen waren die noch unwichtigsten Folgen dieses Treibens, dem die große argentinische Presse ihre Unterstützung lieh. Schon fühlbarer war die auf englisches Betreiben erfolgte Entlassung deutscher Angestellten und Arbeiter durch argentinische Firmen und der Boykott deutscher Firmen. Auch die englischen Bahngesellschaften entließen die deutschen Arbeiter. Die Regierung bewies ihre „Neutralität„ durch allerlei Schikanen gegenüber deutschen Schiffen, die Kohlen einnahmen, während sie den englischen jeden Vorschub leistete und englischen Kreuzern trotz Neutralität förmliches Bürgerrecht gewährte. Dafür kaufte die englische Regierung die ganze Weizenernte auf, die sie natürlich für die Ernährung Englands notwendig brauchte. Pferde für die englischen und französischen Armeen und sonstige Kriegskonterbande konnten seit Kriegsbeginn, ungehindert durch die Regierung, nach England ausgeführt werden. Der Präsident der Republik, Dr. Roque Saenz Penna, war kurz nach Kriegsausbruch nach längerer Krankheit gestorben, so daß die ganze Staatsgewalt bald in die Hände des bisherigen Vizepräsidenten Dr. Victorino de La Plaza gelangte, der sich als ein ausgesprochener Parteigänger Englands entpuppte.

Unter solchen Umständen hatte die deutsche Kolonie in Buenos Aires einen schwierigen Standpunkt, und es war keine Kleinigkeit, besonders in der ersten Zeit, ein „Alemán" zu sein, besonders als die Nachricht kam, die Deutschen hätten den argentinischen Vizekonsul Himmer in Dinant (Belgien) ermordet und den Vizekonsul Visca in Emden wegen Spionage verhaftet. Während letzteres Vorkommnis auf ein Mißverständnis zurückzuführen war, war in der Tat der argentinische Vizekonsul Himmer, ein belgischer Staatsbürger, standrechtlich erschossen worden, weil er nicht nur selbst als Franktireur auf deutsche Truppen geschossen, sondern auch als Fabrikbesitzer seine Angestellten und Arbeiter zum bewaffneten Widerstand gegen die Deutschen verleitet hatte. Die deutsche Regierung gab der argentinischen darüber die nötige Aufklärung und diese erklärte sich damit befriedigt.

Auch in Argentinien stellte die englische Presse die Deutschen als Eroberer hin, deren Ansiedelung auf die Unterwerfung des Landes abziele. Die Zahl der in Argentinien seit 1880 eingewanderten Deutschen beträgt nun höchstens 60 000, denen mindestens 50 000

Engländer gegenüberstehen ohne die Franzosen und die viel zahlreichern spanischen und italienischen Einwanderer. Die Deutschen haben sich durch Förderung des Ackerbaues und planmäßige Ansiedelung sehr verdient gemacht und haben daher Anspruch auf den Dank der argentinischen Regierung. Keine andere Nation hat so zweckmäßig die Ansiedelung und Seßhaftmachung von Kleinbauern gefördert, wie die deutsche. Ein deutsches Unternehmen, die „Colonizacion Stroeder", hat z. B. im Staate Buenos Aires ein Gebiet von 85 000 Hektar zu einer Kolonie angelegt, in der deutsche und andere Ansiedler ihr Fortkommen finden, und blühende Dörfer nebst einer Hafenstadt zeugen von der Fähigkeit der Deutschen, das Land urbar zu machen. Trotzdem gibt es in Argentinien keine rein deutschen Kolonien, die eine Art Spracheninsel oder Staat im kleinen bilden. Von einer deutschen Gefahr kann also keine Rede sein. Dagegen haben die Engländer, abgesehen von ihren mißglückten Eroberungsversuchen während der napoleonischen Kriege (1806—1807) die argentinischen Falklandinseln oder Malvinen im Jahre 1833 ohne weiteres annektiert und sich um die argentinischen Proteste nicht bekümmert. Im Jahre 1909, während der jetzige Präsident De la Plaza Minister des Äußern war, erfolgte eine nochmalige formelle Annektion, die dann ohne Protest blieb. Die Falklandinseln liegen vor dem Ausgang der Magellanstraße, die sie beherrschen. Das ist von Wichtigkeit; denn diese Meeresstraße wird nach Fertigstellung des Panamakanals der Weg sein, den nur die englischen Kriegsschiffe auf der Fahrt nach und von dem Stillen Ozean passieren dürfen. Ohne die Falklandinseln hätte England dem deutschen Kreuzergeschwader auf offener See keinen Hinterhalt legen können. Die Inseln stellen aber auch einen vorzüglichen Flottenstützpunkt für einen andern Zweck dar, nämlich für die Eroberung Patagoniens, des südlichen Argentiniens, zu dessen Annektierung die englischen Ansiedler des Chubutgebiets schon im Jahre 1900 ihre Regierung aufforderten, da es sich „unter englischer Flagge besser lebe". Der Burenkrieg verhinderte damals die Erfüllung dieses Wunsches, doch geht aus der Tatsache der Aufforderung zur Genüge hervor, von wem Argentinien eine Gefahr droht. Die Gefahr, von England ausgesogen zu werden, ist jetzt schon da — in dem nur im Interesse der englischen Volksernährung betriebenen, das Land in Krisen stürzenden Raubbau, der auch durch die riesige Latifundienwirtschaft Argentiniens begünstigt wird. Besitzt doch die Regierung noch 80 Millionen Hektar Fiskusland, die, wenn kein gründlicher Systemwechsel eintritt, ebenso an Spekulanten und englische Gesellschaften verschleudert werden, wie dies mit 40 Millionen Hektar schon bisher geschehen ist. Großgrundbesitzer mit 60 000 Hektar sind keine Seltenheit.

Gerade die Unterstützung der deutschen Kolonisation hätte den argentinischen Staat von der finanziellen Abhängigkeit von England gerettet. Die Solidität der deutschen Unternehmungen erwies sich am deutlichsten aus der guten Fundierung der beiden deutschen Banken in Buenos Aires „Banco Alemano Transatlantico" und „Banco Germanico de la America del Sud", die beide ruhig ihre Betriebe aufrechterhielten, während die französische Bank ihre Schalter schloß.

Die argentinische Presse, die zum Teil früher vielfach den Deutschen Lob gezollt hatte, zeigte sich mehr als feindselig und wollte nicht einmal Berichtigungen aufnehmen. Das angesehenste Blatt, „La Prensa", das den Abdruck des deutschen „Weißbuchs" ablehnte, brachte wenigstens die deutschen Heeresberichte, wollte aber auch diese einstellen, als ihm mitgeteilt wurde, der deutsche Botschafter in Washington sei beauftragt, ihr frisierte Berichte zukommen zu lassen. „La Nacion", das nächstgrößte und vielleicht noch verbreitetere argentinische Blatt, legte offen eine deutschfeindliche Gesinnung an den Tag. Ebenso „La Razón", „Ultima Hora", „El Diario". Noch mehr galt dies jedoch von den Skandalblättern „La Argentina" und „La Critica", die sich in unflätigen Beleidigungen der deutschen und österreichischen Kaiser überboten. Fette Anzeigenaufträge der englischen Regierung machten hier die nötige Stimmung. Deutschfeindlich verhielt sich auch das sozialdemokratische Blatt „La Vanguardia". Die argentinische katholische Presse nahm dagegen eine objektive und deutschfreundliche Haltung ein und die „Deutsche La Plata-Zeitung" nannte das katholische Blatt „Los Principios" (Cordoba) das anständigste argentinische Blatt. Deutschfreundlich verhielten sich ferner die katholischen Blätter „El Pueblo", „La Nueva Epoca" und „El Corrientes". Die deutsche Presse hatte der Übermacht der Lüge gegenüber keinen leichten Standpunkt. Zunächst gab eine Anzahl Deutscher ein in spanischer Sprache verfaßtes Blatt „Boletin Germanico" heraus, das später von dem Verlag der deutschen „La Plata-Zeitung" übernommen und mit der von ihm in spanischer Sprache herausgegebenen Zeitung „La Union" vereinigt wurde. Es bedeutet dies eine der verdienstvollsten Taten für das Deutschtum im Ausland und für die deutschen Interessen und ist dankbarer Anerkennung des Mutterlandes würdig. Dieses Blatt machte sich die Widerlegung der Lügen der Dreiverbandspresse zur Aufgabe, und wie gut es wirkte, beweist der Umstand, daß die englischen Bahngesellschaften den Vertrieb des Blattes auf den Bahnhöfen verboten, wogegen der Verlag bei der Regierung erfolgreich Beschwerde erhob. Für die deutsche Sache trat natürlich auch das deutsche katholische Blatt „Argentinischer Volksfreund" ein. Das-

ſelbe tat in temperamentvoller Weiſe das „Argentiniſche Tagblatt“, obwohl einem Schweizer-Argentinier gehörig. Dieſes reviſioniſtiſch-ſozialiſtiſche Blatt verkennt jedoch in ſeiner freidenkeriſch-republikaniſch-antiklerikalen Geſinnung völlig den wahren Grund des Haſſes der Feinde Deutſchlands und tut, als ob der deutſche Sieg ein Sieg des Atheismus und Monismus, Sozialismus uſw., alſo gerade der Mächte wäre, die Deutſchland in Geſtalt der internationalen Freimaurerei den Untergang geſchworen haben. Leider werden durch dieſe Haltung des weitverbreiteten Blattes weite deutſche Kreiſe über die wahre Lage völlig irregeführt. Die Haltung der argentiniſchen Logen, die in Perſon ihrer Großmeiſter Dr. Preſenti und Sales y Orono Sympathiekundgebungen für Frankreich und Glückwunſchadreſſen an Poincaré zu Frankreichs „Siegen“ organiſierten, ſprechen doch deutlich genug, während argentiniſche Biſchöfe ſogar in Hirtenbriefen gegen Frankreich Stellung nahmen.

Daß es gerade der Häuptling der argentiniſchen Freidenker, Dr. Barroeventanna, war, der durch deutſchfeindliche Hetzreden und auch durch ein Buch „Alemania contra el mundo“ gegen Deutſchland loszog, iſt doch kein Zufall. Eine ähnliche Broſchüre verfaßte ein Dr. Tena. Daneben wurden freilich auch engliſche Hetzbroſchüren in ſpaniſcher, engliſcher, franzöſiſcher und ſogar deutſcher Sprache vertrieben, u. a. eine ſolche des bisherigen engliſchen Botſchafters in Berlin, Goſchen, ſowie Reden engliſcher Miniſter. Demgegenüber muß erwähnt werden das Buch des Dr. Veraz: „Alemania aute la opinion de Sudamerica“, worin der argentiniſche Verfaſſer Deutſchland aufs wärmſte verteidigt. Dasſelbe tat in der „Union“ der Univerſitätsprofeſſor Calixto Oyuela, einer der bedeutendſten Literaturhiſtoriker Südamerikas, ein begeiſterter Verehrer deutſcher Kultur. Die argentiniſche Regierung verhielt ſich dieſen Dingen gegenüber völlig paſſiv. Sie duldete ſogar, daß in Schulbüchern die Namen der Hauptſtädte Deutſchlands, Öſterreich-Ungarns und der Türkei ausgelaſſen wurden, griff den von Freunden der Tripelentente entworfenen Plan der Anſiedlung von Belgiern ohne weiteres auf und ſchritt nur ein, wenn die deutſchfeindlichen Kundgebungen gar zu gefährlicher Art werden konnten. Gegen die engliſchen Übergriffe wagte ſie nicht einmal zu proteſtieren. Man könnte meinen, ſie hätte den engliſchen Aufſtachelungen geglaubt, wonach Deutſchland zuerſt Nord-, dann Südamerika, zunächſt natürlich Argentinien, angreifen und erobern wolle. Man wußte ja ſchon die Höhe der Brandſchatzungsſumme für Buenos Aires anzugeben! Die Verminderung der Staatseinnahmen durch das Darniederliegen eines großen Teils des Geſchäftslebens und die dadurch hervorgerufenen Sparſamkeitsmaßnahmen, wie z. B. Ver-

minderung der Gehälter, Aufhebung von Gesandtschaften usw. waren ja freilich unangenehme Folgen des Kriegs, aber keineswegs Deutschlands Schuld.

Erfreulich war alledem gegenüber die Opferwilligkeit der Deutschen und Deutschfreunde Argentiniens, die bis März 1915 durch Vermittlung der beiden deutschen Banken eine Million Mark zur Linderung der durch den Krieg hervorgerufenen Not dem Reichskanzler übermitteln konnten. Es ist dies um so mehr anzuerkennen, als die Not zahlreicher Deutscher durch die Arbeitslosigkeit infolge des Krieges eine große ist und die deutschen Kolonien auch die zahlreichen Reservisten unterstützen müssen, die nicht selten von weiter Ferne nach Buenos Aires gewandert, sich nicht nach der Heimat einschiffen konnten, aber auch keine Mittel mehr zur Rückkehr in ihre Ansiedelungen besaßen. Nur wenigen gelang es, wie der deutschen Militärmission, auf neutralen Schiffen Italien, Holland oder Spanien zu erreichen und von dort aus weiter zu kommen.

Brasilien, die größte Republik Südamerikas, bot ein dem argentinischen ähnliches Bild. Das gebildete Brasilianertum ist freilich noch mehr als das Argentiniertum französisch beeinflußt. Auch das Militär huldigt französischem Vorbild. Deshalb sehen wir in Brasilien nicht nur die radikalen Parteien, sondern auch Mitglieder der Rechten sich deutschfeindlich gebärden, wie dies in der zu Rio gegründeten „Liga pelos Alliados" zum Ausdruck kommt, deren Vorsitz der bekannte brasilianische Staatsmann Senator Ruy Barbosa führt und die auf seiten des Vierverbands steht; kämpft er doch im Namen der Wahrheit, Gerechtigkeit und Vernunft gegen den deutschen Militarismus und Imperialismus. An dieser Phrase erkennt man auch hier wieder die Mache der Freimaurerei, deren Großmeister Senator Lauro Sodré in dieser Liga, der hohe Beamte und auch ein Admiral angehören, eine maßgebende Rolle spielt. Die öffentliche Meinung war in Brasilien schon seit Jahren gegen die Deutschen aufgehetzt worden, die man beschuldigte, durch ihre — freilich geschlossen deutschsprachlichen — Kolonien in Rio Grande do Sul und Sao Paulo, Minas Geraes und Santa Catharina die vom Kaiser geplante Eroberung Südbrasiliens vorzubereiten. Die Zahl der Deutschen beträgt vielleicht noch 400 000, doch sind ihnen solche Absichten, wie Eroberung, völlig fremd. Trotzdem werden ihre Schulen seit Kriegsausbruch von der Regierung schikaniert; man möchte die deutschvölkische Ansiedlung am liebsten im Brasilianertum aufgehen sehen und will daher die portugiesische Sprache auch in den deutschen Privatschulen einführen. In den brasilianischen Häfen konnten sich britische Kreuzer nach Belieben aufhalten. Von einem Protest Brasiliens gegen die Beschlagnahme der in England erbauten brasilianischen

Kriegsschiffe hörte man nichts. Die Nervosität der brasilianischen Regierung zeigt der Vorfall auf Trinidade, wo nach englischen Meldungen die Deutschen eine drahtlose Telegraphenstation errichtet und Truppen gelandet haben sollten. Alsbald fuhr ein brasilianisches Geschwader hinaus und bombardierte die 1200 Kilometer östlich der brasilianischen Küste im Atlantischen Ozean liegende Insel, die England im Jahre 1896 ganz im Stillen besetzt hatte, aber auf den Lärm der Brasilianer wieder herausgeben mußte. Die brasilianische Presse stand anfangs, wie die argentinische — soweit sie nicht „klerikal" ist —, ganz auf seiten der Tripelentente, deren Lügen sie ganz ebenso verbreitete. So z. B. „O Paiz", „Jornal do Commercio", „Diario", „Estado de Sao Paulo" u. a. Die katholischen „Voces de Petropolis" hatten unter der Anfeindung der Ententepresse viel zu leiden. Diese Presse erzeugte zu Anfang des Krieges durch die Verbreitung der Lüge von der Ermordung des greisen brasilianischen Staatsmanns Dr. Bernardino Campos, ehemaligen Staatspräsidenten von Sao Paulo, eine sehr deutschfeindliche Stimmung. Dr. B. Campos wollte trotz Warnung während der Mobilmachung die Grenze nach der Schweiz im Automobil überschreiten, wovon er von deutschen Wachtposten etwas unsanft abgehalten wurde. Später gelangte Dr. B. Campos ungehindert nach Brasilien.

Allmählich trat auch in einem Teil der brasilianischen Presse ein Umschwung ein, so daß sogar in der Fluminenser Zeitung „A Tribuna" ein brasilianischer Geistlicher ein schwungvolles lateinisches Gedicht auf Kaiser Wilhelm II. veröffentlichen konnte, das mit den Versen begann:

Salve lux, sine qua caruisset Caesare tellus
Tanta que lux orbi non oritura fuit

Gruß sei dem Tag, der uns den deutschen Kaiser geschenkt hat,
Wie ein herrliches Licht stand er dem Erdkreis auf!

Die Haltung der „Tribuna" war freilich die Folge des Angebots der deutschen Firmen in Brasilien, das Blatt durch Anzeigen und Abonnentensammeln ausgiebig zu unterstützen, falls es deutschfreundlich schreibe.

Merkwürdigerweise war der Umschwung der Stimmung in Brasilien rascher und weitgreifender als in Argentinien, welches als Hauptsitz der englischen Intrigen in Südamerika zu gelten hat. Es entstanden sogar neue deutschfreundliche Blätter brasilianischer Herkunft, wie „O Bismarck" in Curityba. Deutschfreundlich wurde auch „O Municipio" in Sao Francisco, „A Hora" in Sao Paulo. Die deutschen Zeitungen Brasiliens waren natürlich die berufensten Vertreterinnen ihres Vaterlandes und wetteiferten in dessen Verteidigung. Die „Deutsche Zeitung" in Porto Alegre veranstaltete eine dreimal

wöchentlich erscheinende spanische Ausgabe. Tapfer kämpfte auch das katholische „Deutsche Volksblatt", „Der Kompaß" (Curityba), „Germania" (Sao Paulo), „Urwaldbote" (Blumenau) usw.

Im brasilianischen Bundesparlament wagte es sogar ein Abgeordneter, Dunshce Abrantes, für Deutschland eine Lanze zu brechen, unterstützt von drei andern Abgeordneten, doch verlor er dadurch sein Amt als Vorsitzender der diplomatischen Kommission, das ein entschiedener Deutschfeind erhielt, der dem wackern Senhor Dunshce Abrantes entgegengetreten war.

Doch bald mehrten sich die Stimmen angesehener Männer, die für Deutschland öffentlich Partei ergriffen, so der Advokat Ribeiro, der Dichter und Richter De Carvalho, Raoul de Freitas, die in Sao Paulo Vorträge über Deutschland hielten; Ribeiro trat auch in der Presse für Deutschland ein, dessen Einwanderung die beste des Landes sei. Das gleiche erklärte der Bundesabgeordnete von Rio Grande do Sul, Dr. Osorio, während der in London lebende Geschichtsforscher und Diplomat Dr. Oliveira de Lima im „Jornal do Commercio" Deutschland gegen den Vorwurf der Barbarei in Schutz nahm und gegen den Mißbrauch seines Namens durch die „Liga für romanische Zivilisation" sich verwahrte.

Die auch in Brasilien eingetretene wirtschaftliche Krisis wurde dadurch erhöht, daß England verlangte, aller Kaffee müsse an den „Neederlandschen Overzee Trust" gesandt werden, aber nicht mehr als 60000 Sack monatlich, bei einer Ernte von 1½ Millionen Sack bedeutet die Unterbindung der Ausfuhr eine Katastrophe besonders für Sao Paulo. Das Vorgehen Englands rief einen Sturm der Entrüstung hervor und die Regierung protestierte vergebens. Auch die Ausfuhr von Tabak und besonders Kautschuk wurde durch Beschlagnahme der Schiffe von England unterbunden. Die große Mißstimmung gegen England führte sogar zur Gründung einer „Liga Brazileira pro Germania", der nur Brasilianer angehören und die sich gegen die Lügen des Vierverbandes und die Bestrebungen zur Ausrottung der deutschen Kultur richtet. — Das Stocken der Ausfuhr und der Rückgang der Staatseinnahmen führte auch in Brasilien zu Sparsamkeitsmaßnahmen.

Das Steigen der Lebensmittelpreise wurde von der deutschfeindlichen Presse zur Hetze klug benutzt. Einige Blätter veröffentlichten trotzdem einen Einspruch der deutschen Kolonie in Rio de Janeiro gegen die Verunglimpfungen des deutschen Heeres durch Greuelberichte.

Auch in Brasilien suchten die deutschen Kolonien die Not ihrer Landsleute zu lindern und sammelten wie in Argentinien große Summen für das „Rote Kreuz" und zur Linderung der Kriegsnot.

Chile, der dritte der ABC-Staaten, wies die gleichen Erscheinungen auf. Die große Begeisterung, mit der in Chile Prinz Heinrich und das deutsche Geschwader empfangen wurden, konnte es nicht hindern, daß die Regierung ganz im Fahrwasser Englands schwamm. Der Gesandte Chiles in England, Augustin Edwards, von Abstammung ein Brite, dessen Großvater das größte Blatt Chiles, den „Mercurio" in Santiago, gründete, und Gatte einer Britin, ist einer der reichsten und mächtigsten Männer des Landes und beherrscht durch sein deutschfeindliches Blatt die öffentliche Meinung im Sinne Englands. Die chilenische Regierung ließ britische Schiffe in chilenischen Häfen wie in englischen verkehren und Kohlen und Lebensmittel einnehmen, britische Handelsschiffe durch chilenische Kreuzer und Torpedoboote begleiten, ihre in England erbauten Kriegsschiffe durch die britische Regierung beschlagnahmen, und hatte gegen die schwere Verletzung des Völkerrechts anläßlich der Vernichtung des deutschen Kreuzers „Dresden" in den neutralen Gewässern von Juan Fernandez nur einen zahmen Protest, der in dem vertraulichen Verhältnis beider Staaten nichts änderte. Auch in Chile rief der Krieg wirtschaftliche Krisen, besonders durch Stilliegen des Salpeterhandels, Verminderung der Einnahmen, Preissteigerung und Sparsamkeitsmaßnahmen der Regierung hervor. Die Schuld gab man natürlich Deutschland, und erzeugte besonders in den ersten Monaten eine Stimmung, die fast zu Pöbelexzessen gegen die Deutschen führte. Die Zahl der deutschen Kolonisten wird noch etwa 20 000 betragen, deren Niederlassungen von objektiv denkenden Chilenen als die schönsten und besten anerkannt werden. Wie sehr hat man in Berlin den toten Präsidenten Pedro Montt geehrt, als er 1910 auf deutschem Boden starb, alles war vergessen. Nur die Bischöfe und der Klerus, die katholische Presse und das Offizierskorps, das dankbar zu seinem langjährigen deutschen Instruktor, General Koerner, aufschaute, blieben Deutschland treu. Das Offizierskorps gab sogar eine eigne Zeitschrift „Gaceta militar" heraus, in der es schneidig für Deutschland eintrat und die erlogenen Siegesnachrichten der Entente auf ihren wahren Wert zurückführte. Der deutsch-chilenische General Kundt befand sich bei Kriegsausbruch in Deutschland und begab sich zum Stabe Hindenburgs. Die bald erfolgte Gründung einer deutschfreundlichen Zeitung in spanischer Sprache zeigte rasch, daß nur die Sympathien der Regierung, der Havas-Presse, des Pöbels und der Radikalen auf Englands Seite sind. Die neue Zeitung hatte nach einigen Wochen schon 12 000 Abonnenten. Die deutschen Jesuiten in Chile sahen ihre Wirksamkeit, die chilenische Jugend in deutschem Geiste zu erziehen, von schönstem Erfolg gekrönt. Der von ihnen herausgegebene „Llanquihue-Bote" und die ander-

deutschen Zeitungen, wie „Deutsche Presse“ in Santiago, die „Deutsche Zeitung“ in Valdivia u. a. wurden ihrer vaterländischen Aufgabe glänzend gerecht, und die deutschen Wehrpflichtigen überstiegen zum Teil unter ungeheuren Strapazen die Anden — wobei manche erfroren oder von Lawinen verschüttet wurden, um nach der Ostküste Südamerikas und von dort auf einem Schiff in die Heimat zu gelangen, was freilich nur wenigen glückte.

Uruguay muß in einer Linie mit den ABC-Staaten genannt werden, da es von allen südamerikanischen Republiken sich am ostentativsten deutschfeindlich benahm. Der Präsident und Freimaurerwürdenträger José Batlle, vom Vater her ein Yankee, ließ in seinem Blatte „El Dia“ (er ist Direktor und Eigentümer) wahre Orgien des Deutschenhasses los, in denen besonders der Deutsche Kaiser aufs unflätigste beschimpft wurde. Der deutsche Gesandte in Montevideo, Freiherr v. Ow-Wachendorf, sah sich genötigt, gegen zahlreiche Lügen durch öffentliche Erklärungen und Berichtigungen vorzugehen und erzwang auch die Bestrafung eines uruguayischen Offiziers zu 15 Tagen strenger Haft wegen eines den Kaiser beleidigenden Artikels in der „Tribuna popular“. Ebenso wurde auf seine Beschwerde hin der Verkauf von beleidigenden Ansichtskarten und Bildern verboten. Gegen die Liebig-Gesellschaft in Fray Bentos, die ihre deutschen Angestellten brotlos machte, schritt die deutsche Regierung ein. Englische Pächter deutscher Viehzuchtgesellschaften hatten die Frechheit, Pferde ihrer Grundeigentümer für die englische Armee zu schenken. Die Lieferung von 10 000 Pferden für die englische Reiterei war eine Hauptaufgabe Uruguays.

Die wirtschaftliche Lage des Landes führte zu ähnlichen Sparsamkeitsmaßregeln wie in den andern Republiken. Die deutsche Kolonie tat alles, was sie konnte, um das Los arbeitsloser Landsleute zu mildern. Die von der deutschen „La Plata-Zeitung“ herausgegebene „Union“ wurde auch in Montevideo sofort verbreitet. Interessant ist die Tatsache, daß ein uruguayischer Oberst, der sich bei Kriegsausbruch in Deutschland aufgehalten hatte, wie der argentinische Oberst Loredo Deutschland das beste Zeugnis ausstellte.

Paraguay, der Nachbarstaat Uruguays, bot diesem gegenüber ein ungleich erfreulicheres Bild. Der Umstand, daß diese Republik nicht an das Meer grenzt, war für ihre Unabhängigkeit in diesem Kriege ein Vorteil. Die Hetze der Havas-Presse, an der Spitze das „Diario“ in Asunción, entsprach zwar ganz dem Muster der übrigen Staaten, aber sie verfing nicht. Der Präsident Eduardo Schaerer ist der Sohn eines Deutschschweizers und der Schwiegersohn des österreichisch-ungarischen Generalkonsuls in Asunción. Seine Politik ist eine deutschfreundliche und begünstigt hauptsächlich die

Gründung neuer deutscher Kolonien und damit die Heranziehung eines leistungsfähigen Bauernstandes durch Abgabe von Kleinparzellen an Ansiedler. Kurz vor Kriegsausbruch war eine deutsche Militärmission in Asunción angelangt, der dann freilich keine lange Wirksamkeit beschieden war. Deutschland war der Hauptabnehmer für Paraguays Erzeugnisse (Tabak, Häute) und Paraguay will sich Deutschlands Kundschaft auch für die Zukunft sichern, besonders auch für Paraguaytee, der allmählich in Deutschland Fuß zu fassen beginnt. Präsident Schaerer hielt an strikter Neutralität fest und konnte eine im Januar ausgebrochene zweifellos von der englandfreundlichen Gegenpartei angezettelte Revolution leicht unterdrücken. Um den Lügenmeldungen der „Entente" entgegentreten zu können, wurde in Asunción ein deutsches Blatt „Noticiero Alemán" (in spanischer Sprache) gegründet; die „La Plata-Zeitung" in Buenos Aires gab alle geeigneten Meldungen telegraphisch an den deutschen Klub in Asunción weiter. 1915 entstand auch ein paraguayisches deutschfreundliches Blatt „La Reaccion". So ist Paraguay eine „Oase des Friedens" in dem Getümmel des Weltkriegs.

Bolivien verhielt sich, trotzdem Havas und Reuter auch hier ihre Bemühungen einsetzten, wie Paraguay, ziemlich deutschfreundlich. Man erinnerte sich daran daß in Bolivien vor Jahren einmal der englische Gesandte wegen seiner Anmaßung rückwärts auf einen Esel gesetzt und zum Land hinausgejagt wurde. Die Regierung hatte zwar einen engen Handelsvertrag mit Großbritannien geschlossen, aber die öffentliche Meinung war für Deutschland und Österreich, was sogar beim Nationalfeste zum Ausdruck kam. Zur Widerlegung der Reuter- und Havas-Lügen erscheinen in Bolivien zwei deutsche Zeitungen in spanischer Sprache, nämlich „La Vangardia" in der Hauptstadt La Paz und „El Eco" in Potosi. In La Paz wurde auch eine Monatsschrift „La Revista" zu diesem Zwecke gegründet, während die Zeitungen „El Diario" und „El Tiempe" eine Schwenkung zugunsten Deutschlands vornahmen. Die wirtschaftliche Lage wurde durch den Krieg wohl beeinflußt, doch konnte die Regierung Arbeitsgelegenheit schaffen und traf, wie anderwärts Sparsamkeitsmaßnahmen. Die deutschen Kolonien griffen ihren Landsleuten durch Hilfsaktionen unter die Arme. Bolivien hatte sich in den letzten Jahren um deutsche Einwanderung bemüht, die aber erst nach Ausbau des Bahnnetzes größern Erfolg haben kann.

Peru war leider vor dem Krieg schon ganz unter französischem Einfluß, während die Engländer die von ihnen verwaltete Compannia Peruana de Vapores für ihre Zwecke ausnutzten. Der Krieg rief große Arbeitslosigkeit und Teuerung hervor. Auf der Seite Deutschlands-Österreichs war in Peru anfangs nur der Klerus und

die ihm zugetanen Elemente des Volkes, doch war eine deutschfeindliche Stimmung trotz französischer Militärmission eigentlich nicht vorhanden. Ein Hauptverdienst daran gebührt dem peruanischen Militärattaché, Kapitän Guerrero in Berlin, dessen wahrheitsgetreue Berichte schließlich alle Zeitungen abdruckten. Das deutschfreundlichste Blatt ist „La Prensa" (Lima). Ähnlich steht es in

Ecuador, wo die Zentralmächte besonders auch in gebildeten Kreisen große Sympathien genießen. Es ist bekannt, daß England die Regierung von Ecuador des Neutralitätsbruchs beschuldigte, da sie Deutschland die Anlage einer drahtlosen Telegraphenstation auf den Halagagosinseln gestattet habe. Natürlich war das erlogen. Die Lügen der Ententepresse verfingen in Ecuador nicht. Ein hervorragender Ecuadorianer, D. Jaime Puig y Verdaguer in Guayaquil, nannte den Krieg in einem Aufsatz „El gran crimen". Beim panamerikanischen Kongreß in Washington sagte der Delegierte Ecuadors, Gonzales Vaso, den Engländern sehr derb die Meinung, als diese sich über Nichtzahlung der Zinsen für die Quito-Guayaquilbahn beschwerten, obwohl nur das englische Moratorium die Schuld trug. Das deutschfreundlichste Blatt ist „El Telegrafo" (Guayaquil).

Venezuela bot ein ähnliches Bild. Auch dort machten Havas und Reuter keine großen Geschäfte. Ein Venezolaner, V. M. Owalles-Caracas, veröffentlichte eine Schrift: „Ser o no ser" (Sein oder Nichtsein), in der er trotz Hinneigung zum stammverwandten Frankreich und dem „freiheitlichen" England doch Deutschland den Sieg wünscht, dessen Forscher an der Erschließung Venezuelas so große Verdienste hätten, besonders Dr. A. Ernst, der 35 Jahre in Venezuela lebte. Deutschland ist Venezuelas Hauptabnehmer, die Eisenbahn der Republik und viele Schulen und Gewerbetreibenden sind deutsch. Bekanntlich war Venezuela 1519 bis 1555 dem deutschen Handelshause Welser in Augsburg als Lehen verpfändet und verdankt diesem Umstand die Gründung einer Reihe von Städten.

Columbien wurde, wie Ecuador, der Neutralitätsverletzung zugunsten Deutschlands, natürlich zu Unrecht, beschuldigt. Die Stimmung dort ist trotz Havas und Reuter in diesem zurzeit „klerikal" regierten Lande entschieden deutschfreundlich. Nur die radikale Minderheit hielt zur Entente. Die Führung hat dort das katholische Blatt „Unidad" in Bogota, das vom deutschen Gesandten alle Depeschen erhält, die für ihn einlaufen. Natürlich ist der Klerus, wie in sämtlichen erwähnten Staaten, deutschfreundlich. Columbien ist eines der zukunftsreichsten Länder und hatte vor dem Krieg begonnen, deutsche Arbeiter zu gewinnen. Der Krieg hat dem Handel viel geschadet, doch ist keine allgemeine Krisis eingetreten. Bezeichnend ist, daß Bryan England und Frankreich sofort jedes Einschreiten gegen

Columbien freigab. Denn Columbien ist die Seele der Anti-Yankeebewegung, wenn man von einer solchen sprechen darf. Die Parteinahme Nordamerikas gegen Deutschland schlug dem Faß den Boden aus. Columbianische Berichterstatter bereisten die kriegführenden Staaten und berichteten, daß England und Frankreich die ganze Welt frech belogen hatten. Die columbische Regierung erteilte ostentativ Lieferungsaufträge nach Deutschland, trotzdem Engländer, Franzosen und Yankees sich darum die Füße abgelaufen hatten.

So ist denn der Norden Südamerikas mehr deutschfreundlich, der Süden deutschfeindlich gesinnt. Dort Haß, hier Bewunderung Deutschlands und seines Kaisers!

Wie wird sich nun die Lage nach dem Krieg voraussichtlich gestalten? Es gibt in Südamerika Kreise, die ein Aufgeben der deutschen Stellung in Südamerika befürworten. Das ist sicher nicht das Richtige. Denn Südamerika ist ein für Deutschland so ungeheuer wichtiges Absatzgebiet, daß wir dasselbe niemals den Yankees und Engländern ohne weiteres überlassen können. Nicht ohne Grund haben die „Hamburger Nachrichten" eine spanische Ausgabe ihres Blattes in Südamerika verbreitet. Nicht umsonst werden spanisch und portugiesisch verfaßte Aufklärungsflugblätter von den deutschen Handelskammern dorthin versandt. Es besteht Hoffnung, daß Deutschland, wenn es eines Tages mit Spanien im Bunde der Wahrheit eine Gasse in Südamerika bricht, die südamerikanischen Deutschfeinde ihre Rolle ausgespielt haben werden. Spanien erstrebt die Vereinigung der südamerikanischen ehemaligen Kolonien zu einem lateinischen Bund, den Vereinigten Staaten von Spanien und Südamerika. Die 1915 in Angriff genommene Gründung einer spanisch-süd- und mittelamerikanischen Schiffahrtslinie unter Beteiligung sämtlicher südamerikanischen Staaten ist ein deutlicher Fingerzeig für die Wiederannäherung der alten Kolonien Spaniens zum Mutterlande. Deutschland mit Spanien im Bunde ist allein in der Lage, in diesen Staaten Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu garantieren und die ständige Einrichtung der von den englischen und nordamerikanischen Krämerseelen immer wieder angestifteten Revolutionen und Bürgerkriege zu beseitigen. Diese Revolutionen werden oft nur angestiftet, um mit Munition und Waffen Geschäfte machen zu können. Ganz Südamerika läuft Gefahr, Schritt für Schritt, Staat für Staat, das Schicksal Mexikos zu erleiden, das einigen amerikanischen Trustfirmen, die ein Interesse an diesem Durcheinander haben, geopfert wird. Der ehrliche, friedliche Handel muß bei solchen Zuständen zugrunde gehen.

Aber auch ein anderer Grund muß uns veranlassen, nach wie vor auf Südamerika den Blick zu richten. Unsere Kolonien in Südamerika, deren Patriotismus und Opferwilligkeit sich während die-

Krieges in so glänzender Weise betätigte, dürfen nicht durch völlige Unterbindung der Zufuhr deutschen Blutes dem Untergang und dem völligen Aufgehen in der fremden Kultur und Sprache geweiht werden. Hier muß sich Blut dicker erweisen als Wasser — liegt auch ein Ozean zwischen uns und ihnen. Die deutschen Blätter, die so mannhaft fürs alte Vaterland stritten, sie dürfen nicht untergehen. Die deutschen Ansiedler und Kulturpioniere sind zugleich für den deutschen Handel die Wegbahner, die ihm einen Absatz und festen Grundstock für diesen Absatz liefern müssen, damit er nicht von andern verdrängt wird.

Schon hat sich eine Millionen-„American Argentine Colonisations-Co." gebildet, die gleich ganze Städte in den Kamps von Chubut (Patagonien) bauen will, um so den argentinischen Markt zu erobern. Das scheint das Ergebnis der sofort nach Kriegsbeginn eröffneten argentinisch-nordamerikanischen Handelskonferenzen zu sein. Dieses Vorgehen Nordamerikas bildet eine *wahre* Gefahr für die Selbständigkeit der südamerikanischen Staaten.

Noch 1913 erschien in London ein Buch: „A friendly Germany: Why not?" von dem südafrikanischen Sir Lionel Philipps, der darin Deutschland zur Besitzergreifung Südamerikas aufforderte und Englands Neutralität in einem Krieg zwischen Deutschland und Nordamerika ankündigte. Hätte Deutschland solchen Lockungen Folge geleistet, so wäre sein Urteil jetzt in Südamerika gesprochen und die englischen Verleumdungen gerechtfertigt. Die wahren Länderdiebe sitzen ganz wo anders. Das wird man auch in Südamerika bald einsehen, und einer der Hauptpläne unserer Feinde, der deutschen Industrie und dem deutschen Handel Südamerikas Markt zu entreißen, wird zuschanden werden.

Die Absicht der Nordamerikaner, während des Krieges den deutschen Markt zu erobern, ist aus verschiedenen Gründen für Deutschland weniger gefährlich, als dies auf den ersten Anblick erscheinen möchte. Die südamerikanische Frage ist für Deutschland eine so wichtige, daß auf diese Gründe etwas näher eingegangen werden soll.

Es fehlt den Nordamerikanern an verschiedenen Vorbedingungen zur Erreichung ihres Zieles, Vorbedingungen, die sich nicht in kurzer Zeit schaffen lassen, sondern die Jahre brauchen würden, um sich soweit zu entwickeln, daß sie Nordamerika instand setzen würden, Deutschland den südamerikanischen Markt zu entreißen.

Zunächst muß man berücksichtigen, daß die südamerikanischen Staaten durchweg Rohprodukte liefern; da Nordamerika teils diese Produkte selbst erzeugt (Getreide, Vieh, Baumwolle) oder, soweit sie in tropischen oder subtropischen Erzeugnissen bestehen, dieselben

viel näher her beziehen kann (Mexiko, Mittelamerika, Antillen), sofern nicht die Philippinen dafür in Frage kommen, so sind die südamerikanischen Staaten auf Europa als Abnehmer direkt angewiesen. Deutschland war nun schon vor dem Kriege für viele Erzeugnisse Südamerikas bester und zweitbester Kunde und wird dies nach dem Kriege wohl noch weit mehr sein, da es größer und mächtiger aus dem Kriege hervorgehen wird. England und Frankreich werden nach dem Kriege voraussichtlich finanziell so sehr geschwächt sein, daß ihre Kaufkraft ganz bedeutend geringer sein wird als die deutsche. Das kann man jetzt schon sagen. Deutschland wird also Südamerikas Hauptabnehmer werden, besonders für alle tropischen und subtropischen Erzeugnisse Südamerikas. Es ist aber ganz klar, daß die südamerikanischen Schiffe bzw. Linien nicht l e e r aus den deutschen Häfen zurückfahren werden. Das liegt schon in der Natur der Sache. Die Möglichkeit der Rückfracht hat eine Verbilligung der Waren zur Folge, da sich die Transportkosten halbieren. Die nordamerikanischen Schiffe müßten jedoch zum großen Teile leer nach den Ausgangshäfen zurückfahren; dadurch würden die nordamerikanischen Waren teurer wie die deutschen. Ganz abgesehen davon, ist es eine Selbstverständlichkeit, daß ein Land dort in erster Linie kauft, wo es seine eignen Erzeugnisse losschlagen kann. Geeignete Handelsverträge werden zur Gegenseitigkeit dieses Verkehrs auch das ihrige beitragen. Der Präsident von Chile hat gegenüber einem nordamerikanischen Pressevertreter auf den eigentümlichen Standpunkt der Nordamerikaner recht deutlich hingewiesen und diesem erklärt, daß Chile nur dort einkaufen könne, wo es seine Rohprodukte absetze.

Ganz abgesehen davon, fehlt es aber den Nordamerikanern an etwas sehr Wesentlichem zur Durchführung ihres Planes, nämlich an einer großen, leistungsfähigen Handelsflotte, wie sie Deutschland und England besitzen. Es rächt sich bei ihnen die große Vernachlässigung des Schiffbaues, eine für einen Industriestaat wie Nordamerika sehr eigentümliche Erscheinung. Der Personenverkehr zwischen Nord- und Südamerika ist ganz unerheblich. Es fehlt daher der Anreiz zum Bau von Schnelldampfern, die sich für Fracht allein nicht lohnen würden. Der Südamerikaner reist nach Europa und kauft daher auch dort ein. Aber selbst durch die inzwischen von Nordamerika errichteten 2 Dampferlinien ist noch nicht viel erreicht. England und auch Deutschland besitzen nämlich an den meisten wichtigen Handelsplätzen Südamerikas eigne B a n k e n, Nordamerika aber nicht. Es bediente sich der englischen Banken. Durch diese verloren sie aber, worauf gleichfalls der chilenische Präsident hinwies, fast immer die mühsam erworbenen Kunden. Denn diese Banken kopierten

alle nordamerikanischen Rechnungen, die sie zur Einkassierung erhielten, und schickten die Kopien durch Vermittlung der englischen Konsulate nach England, wo englische Firmen den südamerikanischen Geschäftsleuten sofort billigere Angebote machten, und zwar meist mit bessern Zahlungsbedingungen. Infolgedessen erhielten die Yankeehäuser selten eine Nachbestellung. Nordamerika mußte also den gleichen Weg beschreiten und überall, wo deutsche und englische Banken bestehen, auch amerikanische Banken errichten. In Buenos Aires haben sie den Anfang damit gemacht, aber bis dies nach dem Programm des nordamerikanischen Staatssekretärs Redfield überall geschehen sein kann, braucht es Zeit. Jedenfalls läßt sich dies jetzt nicht während des Krieges so schnell nachholen. Es gibt aber noch einen weitern Grund, durch den die deutsche Konkurrenz schwer zu verdrängen sein wird, und den der chilenische Präsident schon angedeutet hat; er besteht in den bessern Zahlungsbedingungen, die der deutsche Handel bietet, die aber der nordamerikanische Fabrikant nicht bieten kann, weil die nordamerikanische Industrie unter ständiger Geldknappheit leidet. Die südamerikanischen Firmen sind aber auf drei- bis sechsmonatigen Kredit angewiesen und so lange können die nordamerikanischen Fabrikanten nicht kreditieren. Lombardgeschäfte, wie in Deutschland, macht man in der Union nicht. Die nordamerikanischen Firmen verlangen daher meist Barzahlung. Hinzu kommt noch, daß sich die Nordamerikaner, die meist Massenartikel anfertigen, nicht so nach den besondern Wünschen der Kundschaft zu richten verstehen, wie sie aus Klima, Geschmacksrichtung usw. hervorgehen. Der Nordamerikaner hat dies mit dem Engländer gemeinsam, der gerade aus diesem Grunde von dem „Made in Germany“ vielfach verdrängt wurde — sogar aus seinen eignen Kolonien. Nun haben ja freilich die Nordamerikaner während des Krieges unter riesigem Spesenaufwand ganz Südamerika mit Geschäftsreisenden überschwemmt, die aber im Verhältnis zum Kostenaufwand nur lächerlich geringe Erfolge erzielten. Dies hätte man in Nordamerika voraussehen können, denn es ist doch klar, daß während des Krieges mangels genügender Absatzmöglichkeit für ihre Rohprodukte die Südamerikaner nicht die Kaufkraft besaßen, die sie zu einem Kunden des geschäftslüsternen Dollarlandes gemacht hätten. Die Union hatte sich überhaupt nur dann einigermaßen auf den Export verlegt, wenn der Inlandsmarkt überfüllt war. Im großen ganzen ist Nordamerika nämlich auf den Export gar nicht angewiesen. da seine Industrie im Inland Absatzmöglichkeiten genug hat. Es fehlt also auch der Anreiz — wie beim Schiffbau — und eine künstlich gezüchtete Ausfuhr wird eben niemals solche Erfolge erzielen wie eine solche, die aus dem Lebensbedürfnis der nordamerikanischen Industrie heraus-

gewachsen ist. Zurzeit dominiert übrigens das Munitionsgeschäft, das in Nordamerika alle Kräfte in Anspruch nimmt. Diese Tatsachen dürften also immerhin zu einer gewissen Beruhigung dienen.

Dazu kommt ferner, daß die südamerikanischen Staaten für ihre Unternehmungen auf den europäischen Geldmarkt wie auf europäische Einwanderung angewiesen sind. Nordamerika konnte aber bisher nur insoweit diesem Geldbedürfnis gerecht werden, als es sich z. B. um Ankauf von Bahnkonzessionen handelte, durch die es auch die Lieferungen erhielt. Staatsanleihen hat die Union für Südamerika bisher nicht zu ihren Geschäften gezählt, und die demütigenden Bedingungen, die man Argentinien stellte, werden auch dann nicht ermutigend auf die Südstaaten wirken, wenn die Union aus dem Weltkrieg infolge der Milliardengeschäfte in Munition kapitalkräftiger hervorgeht. Einwanderer aber wird sie kaum abgeben können, da sie noch keinen Bevölkerungsüberschuß hat; höchstens wird eine Rückwanderung Deutscher und Iren nach der Heimat oder eine Auswanderung solcher nach Südamerika stattfinden; diese Elemente würden aber alles eher tun, als der Union Vorkämpfer für wirtschaftliche Auffaugung des Südens zu sein.

So wenig diese Gründe dafür sprechen, daß das hübsche Plänchen der smarten Yankees sich so im Handumdrehen während des Krieges verwirklichen ließe, so sehr muß man sich hüten, die Gefahr zu unterschätzen, die Südamerika vom Sternenbanner droht. Der Panamakanal und alles das, was mit seiner Entstehung unter nordamerikanischer Ägide zusammenhängt, zeigt deutlich den Weg, auf welchem die Abhängigkeit der Südstaaten erreicht werden soll. Mexiko, Columbien, Venezuela, Panama usw., alle haben es schon kennen gelernt, was es heißt, wider den panamerikanischen Stachel zu löcken, und kein Geringerer, als der 1914 verstorbene Präsident Argentiniens, Dr. Saenz Penua, hat die Monroedoktrin absurd und ein Kautschukprinzip genannt. Panamerikanismus und Monroedoktrin sind schöne Namen für eine schlechte Sache und keineswegs so optimistisch und ideal zu betrachten, wie dies Assessor Dr. Wehberg in seinen für Nordamerika sehr eingenommenen Schriften tut. Diese Doktrinen bezwecken nichts anderes als die Vorbereitung der politischen Abhängigkeit des ganzen Mittel- und Südamerika von der Union. Diese Vorbereitung wird in der skrupellosesten Weise betrieben. Es ist kein Wunder, wenn sich in dem Geheimbund der „Imeralistischen Liga für Südamerika" eine Gegenbewegung gegen die „Imperialista Yanqui" gebildet hat. Roosevelts Reise 1914 durch ganz Südamerika, die nur eine Rekognoszierung darstellte und die Begehrlichkeit des Nordens bedeutend gesteigert hat, wurde deshalb im Süden — trotz offizieller Höflichkeitsbeweise — recht kühl, ja teilweise ab-

lehnend aufgenommen. Zu allem Überfluß sprach er noch öffentlich von dem „Protektorat", das die Union (gemäß Monroe) über die kleinern Staaten ausüben wolle. Die ABC-Staaten bezeichnete er gnädigst als mündig. Diese fühlen sich aber selbst stark genug, jenes „Protektorat" auszuüben und wollen von einem Kondominium der Union nichts wissen. Die schönen Reden auf dem letzten panamerikanischen Kongresse dürfen darüber nicht täuschen. Denn das beabsichtigte militärische Einschreiten in Mexiko können selbst die ABC-Staaten nicht verhindern, schon weil sie nicht Angrenzer sind. So rückt aber — ist einmal Mexiko verschluckt — der Rachen der panamerikanischen Riesenschlange immer näher, die Gefahr wird drohender; der Panamakanal hat eine Operationsbasis der Union schon gegen Columbien, Peru und Ecuador geschaffen, die Revolutionierung dieser Staaten kann beginnen, sobald Mexiko „erledigt" ist, wenn nicht schon früher. Dies wird der unabwendbare Lauf der Dinge sein, wenn Südamerika nicht von Europa Hilfe erhält. Diese Hilfe kann es nur erhalten, wenn das mit Spanien verbündete siegreiche Deutschland-Österreich-Ungarn, das dann über die stärkste Flotte der Welt verfügen wird, dem Sternenbanner des Nordens Halt gebietet. Von sich selbst heraus ist auch der ABC-Dreibund zu schwach, um Nordamerika mit Gewalt an seinem ländergierigen Vorgehen zu hindern, und die südamerikanischen Staatsmänner sind nicht durchweg solche unantastbaren Charaktere, daß sie den Lockungen des Dollars stets zu widerstehen vermöchten. Es kann nicht daran gezweifelt werden, daß die Dollarunion ihre Söldlinge in Südamerika ebenso finden würde wie in Mexiko. Die Korruption der südamerikanischen Demokratie wird eines Tages genau so wie anderwärts eine Reaktion hervorrufen, und es ist gar nicht ausgeschlossen, daß diese Reaktion eine Wiederbelebung der monarchischen Staatsform zur Folge haben wird, die in Brasilien und Mexiko nur durch die Wühlereien der geheimen Gesellschaften gestürzt werden konnte. Diese sind es auch, die zurzeit die unbedingten Nachläufer und Vorarbeiter Englands und der Union stellen, im Hinblick auf die Rolle, welche die englische Freimaurerei bei der Anzettelung des Weltkriegs spielte — alles, nur kein Zufall.

Aufsehen erregten im Laufe des Krieges die Sendungen des frühern französischen Finanzministers Caillaux und des Senators Pierre Baudin nach Südamerika. Der Zweck dieser „geheimen" Sendungen war weniger ein politischer als ein geschäftlicher. In Brasilien sind etwa 20 Milliarden französischen Kapitals in Eisenbahnen, Bahnbauten, Hafenbauten usw. angelegt, die sich zurzeit nicht verzinsen. Bei Bauten, die ins Stocken geraten sind, ist sogar bei Verfall der Konzession das Kapital gefährdet, also ein „Panama"

in Sicht. Die französischen Gläubiger wünschten nun Sicherstellung ihres Kapitals durch Verpfändung eines Teils der Zolleinnahmen und Garantie der Bundesregierung für die einigen zahlungsunfähig gewordenen Nordstaaten gewährten Anleihen. Auch möchten sie die staatliche Dampferlinie „Lloyd Brasileiro" unter französische Privatverwaltung bekommen und eine französisch-brasilianische Aufsichtsbehörde einführen.

In Argentinien, Chile und Uruguay wollte die französische Sondergesandtschaft Ähnliches erreichen. Baudin rühmte sich zwar des Erfolgs der Verstärkung der geistigen und wirtschaftlichen Beziehungen Südamerikas und Frankreichs, aber etwas Positives scheint dabei nicht herausgekommen zu sein.

Es erscheint fraglich, ob sich gleich nach dem Kriege deutsches Kapital auch in Südamerika mehr als bisher an öffentlichen und privaten Unternehmungen beteiligen wird. Denn der Aufgaben in Deutschland selbst harren dem deutschen Kapital genug. Aber wenn deutsches Geld ins Ausland wandert, sollte es nicht einseitig der Orientpolitik dienstbar gemacht werden. Denn der Orient ist zunächst für die deutsche Industrie und den deutschen Handel noch lange nicht so aufnahmefähig wie der südamerikanische Markt, den Deutschland um so mehr sich wahren muß, als Rußland, England und Frankreich als Abnehmer in der Zukunft nicht nur ab irato, sondern infolge geschwächter Kaufkraft weit weniger als bisher in Frage kommen werden. Die Wichtigkeit Südamerikas und seiner Beziehungen zu Deutschland wird aus dem Gesagten zur Genüge hervorgehen. Eine energische zielbewußte deutsche Politik wird den südamerikanischen Staaten die Unabhängigkeit, Deutschland selbst aber die Freundschaft, Anhänglichkeit und Kundschaft dieser Staaten sichern, d. h. Deutschland wird sich selbst den besten Dienst erweisen, wenn es seinen Einfluß — auch durch Ansiedlung Deutscher in Südamerika — stärkt. Dies geschieht am zweckmäßigsten durch ein Bündnis mit Spanien (einschließlich Portugal), dessen Bedeutung nach dem Kriege eine ganz andere sein wird als vorher. Insofern kann auch für Südamerika der Weltkrieg eine Schicksalswende bedeuten.

Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach
Volksvereins-Druckerei, M.Gladbach. 8735